

NETZ  
WERK soziales  
neu  
gestalten



NEU  
DENKEN  
MUTIG  
HANDELN

WIE DAS  
SOZIALMODELL  
DER ZUKUNFT  
WIRKLICH  
FUNKTIONIERT

# INHALT

<b>Die Kräfte bündeln. Jetzt!</b> .....	<b>5</b>
<b>Vom ist ... zum Soll</b> .....	<b>6</b>
<b>Rezepte für ein neues Wir</b> .....	<b>9</b>
SONG-PRINZIP 1: SOZIALRAUMORIENTIERUNG.....	10
Praxisbeispiel: Inklusives Oberteuringen.....	10
Praxisbeispiel: Ellener Hof in Bremen .....	11
SONG-PRINZIP 2: PARTIZIPATION .....	12
Praxisbeispiel: PAULA in Pfullingen .....	12
Praxisbeispiel: Zuhause im Stadtteil.....	13
SONG-PRINZIP 3: WELFARE-MIX.....	14
Praxisbeispiel: Pflege stationär – weiterdenken! .....	14
Praxisbeispiel: WohnenPLUS .....	15
SONG-PRINZIP 4: KOOPERATION .....	16
Praxisbeispiel: Stadtteilhaus Bremen-Huchting.....	16
Praxisbeispiel: Forum am Luitpold.....	17
SONG-PRINZIP 5: INNOVATION .....	18
Praxisbeispiel: Technikeinsatz beim Sozialwerk St. Georg.....	18
Praxisbeispiel: PPZ-Berlin .....	19
SONG-PRINZIP 6: TRANSFORMATION.....	20
Praxisbeispiel: SONG-Qualifizierungen .....	20
<b>Was jetzt zu tun ist</b> .....	<b>21</b>
LEBENSWELT VOR ORT GESTALTEN .....	22
VERSORGUNG DURCH WELFARE-MIX SICHERN .....	23
<b>Sozialen Wandel gemeinsam gestalten</b> .....	<b>24</b>
NEUES GEMEINSAMES HANDELN IM QUARTIER .....	25
KONTAKT/IMPRESSUM .....	26

# DAS SONGBOOK



DIE SCHLAGWORTE SIND BEKANNT:  
FACHKRÄFTEMANGEL IN DER PFLEGE  
BEI GLEICHZEITIG STEIGENDEM BEDARF  
DURCH DIE ALTERUNG DER GESELL-  
SCHAFT. DROHENDE ENTFREMDUNG  
UND ZUNEHMENDER ZERFALL FAMILIÄRER  
STRUKTUREN. STEIGENDE ANSPRÜCHE AN  
INKLUSION UND INTEGRATION, NICHT  
NUR DURCH DIE ZUWANDERUNG...

Die Liste der nicht bloß drohenden, sondern längst erlebbaren Herausforderungen für unser Sozialsystem ließe sich fortsetzen.

Und besorgt stellen wir fest: Der notwendige Wandel dieses Sozialsystems vollzieht sich viel zu langsam. Viel langsamer jedenfalls als der gesellschaftliche Wandel. Und genau hier liegt das Problem. Es fehlt uns nicht an guten Lösungen, sondern an deren konsequenter Umsetzung.

Seit 2006 beschäftigt sich das Netzwerk SONG mit praktischen Lösungen. Namhafte Träger sozialer Einrichtungen und Dienstleistungen haben sich zusammengeschlossen, um einen neuen Bürger-Profi-Hilfe-Mix vor Ort in den Quartieren nicht bloß zu diskutieren, sondern gemeinsam zu erproben, ihre Erfahrungen zu bündeln und der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

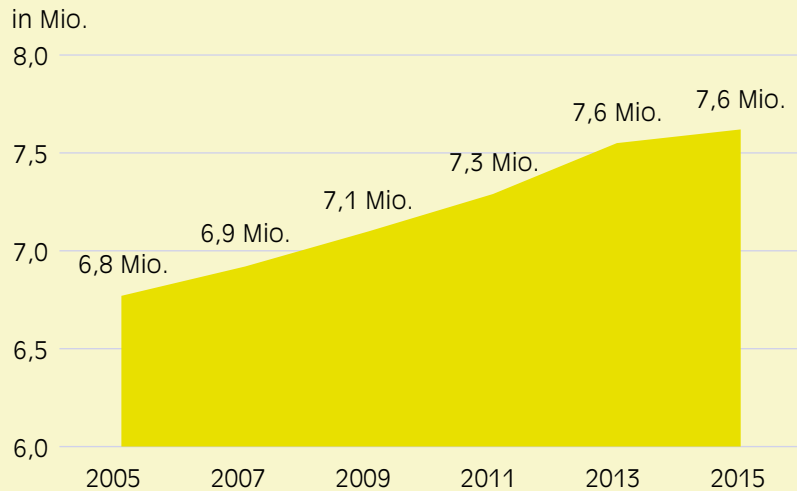
Dieses Papier zeigt einige solcher Lösungen auf und verdeutlicht die dahinterstehenden Haltungen und Prinzipien. Vor allem aber führt es immer wieder zu der ungeduldigen Frage: Warum fällt ein grundlegender Wandel in Pflege, Teilhabe und Inklusion so schwer, obwohl erprobte Lösungen zur Verfügung stehen?

Es ist Zeit zu handeln. Jetzt.

Alexander Künzel

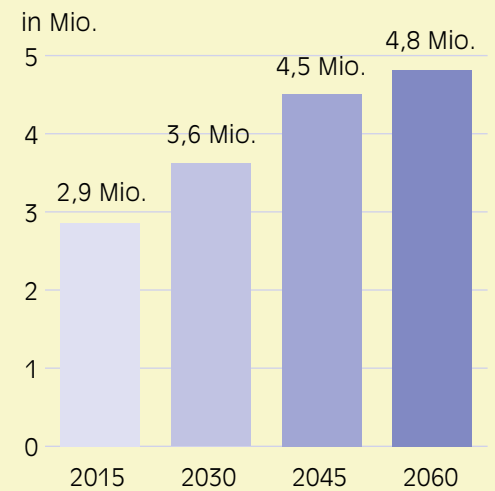
Vorsitzender  
Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) e. V.

## MENSCHEN MIT SCHWERBEHINDERUNG



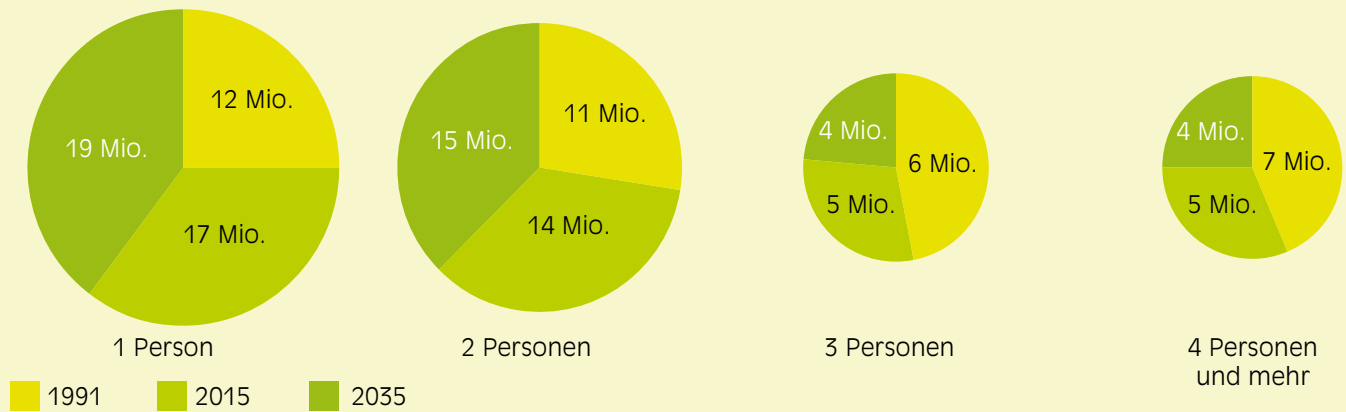
Quelle: Statistisches Bundesamt

## PFLEGEBEDÜRFTIGE



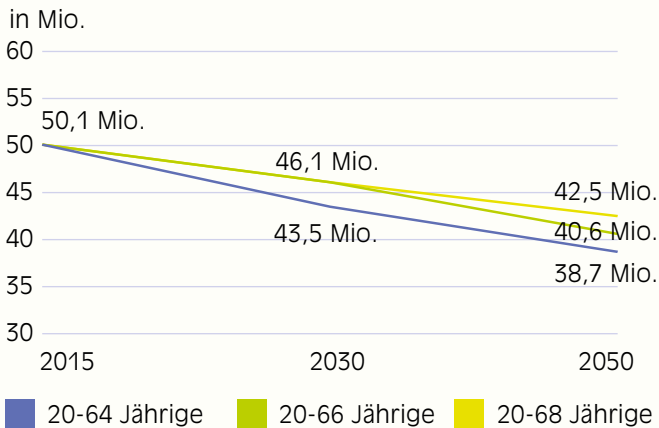
Quelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen BIB

## PRIVATHAUSHALTE NACH HAUSHALTSGRÖSSE



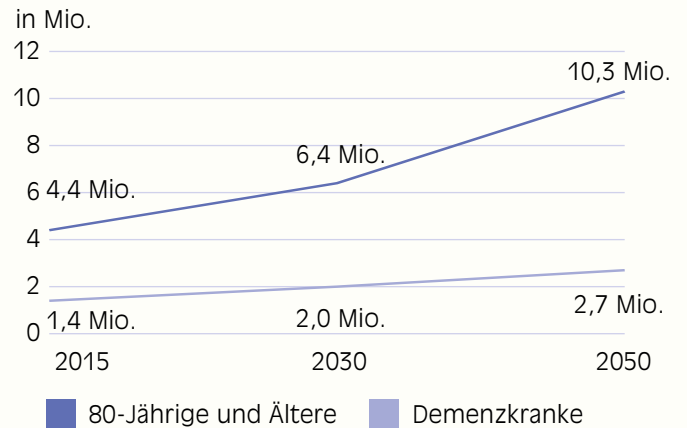
Quelle: Statistisches Bundesamt (Destatis), 2017

## MENSCHEN IM ERWERBSALTER



Quelle: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung

## 80-JÄHRIGE UND ÄLTERE / DEMENZKRANKE



# DIE KRÄFTE BÜNDELN. JETZT!

Dann werden die so genannten Baby-Bommer selbst alt sein. Jene Generation also, die in den geburtenstarken Jahren Mitte des 20. Jahrhunderts zur Welt kam und die heute den mit Abstand größten Pflegedienst Deutschlands bildet. Rund 70 Prozent der Pflege findet noch informell in den Familien statt. Wenn dieses stille Heer der Pflegenden altersbedingt ausfällt und sogar zu einem guten Teil selbst Unterstützung benötigt, werden die heutigen Probleme im Rückblick winzig erscheinen.

Die stetig steigende Lebenserwartung lässt die Zahl der Menschen mit Unterstützungsbedarf dramatisch wachsen. Betrachtet man, dass bereits heute in erheblichem Ausmaß Fachkräfte in der Pflege fehlen, muss man kein Pessimist sein, um den Kollaps unseres derzeitigen Sozialmodells vorauszusagen. Eines Sozialmodells, das in einer jungen Republik entstanden ist.

Hinzu kommt, dass es ja nicht nur darum geht, alte Menschen und Menschen mit Behinderung gut zu versorgen. In einer immer vielfältiger und individualistischer werdenden Gesellschaft stellt die Sicherung von Inklusion und Teilhabe der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen, der soziale Zusammenhalt insgesamt, eine immense Herausforderung dar. Der steigende Anteil alleinlebender Menschen und das Schwinden klassischer Familienstrukturen verstärken diese Herausforderung zusätzlich.

Das Risiko der Einsamkeit ist höher als das der Armut, auch wenn Letzteres häufiger politisch debattiert wird.

Ein Tsunami rollt auf uns zu.

DEM DEMOGRAFISCHEN TSUNAMI IST MIT EIN PAAR STELLSCHRAUBEN NICHT BEIZUKOMMEN.

WER BEREITS HEUTE VON EINEM PFLEGENOTSTAND SPRICHT, DEM FEHLT SPÄTESTENS IM JAHR 2030 DIE PASSENDE VOKABEL.

Es ist offensichtlich: Das Drehen an einzelnen politischen Stellschrauben genügt nicht mehr. Ein grundlegender sozialer Wandel ist unerlässlich. Dieser Wandel muss zu einem neuen Rollenverständnis der unterschiedlichen Akteure führen. Aktive Bürgerinnen und Bürger, zivilgesellschaftliche Organisationen, die gemeinnützigen sozialen Träger, die Kommunen und die Privatwirtschaft müssen flexibler vor Ort im Sozialraum kooperieren und gemeinsam einen jeweils individuellen und bedarfsgerechten Hilfemix kreieren.

Im üblichen, projektbezogenen Klein-Klein geht das nicht. Es ist dringend notwendig, sämtliche Ressourcen und Potentiale der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure zu bündeln und zu vernetzen. Dazu zählt auch, die Selbsthilfe- und Mitverantwortungspotentiale der Bürgerinnen und Bürger, sowohl im Sinne von Prävention als auch von Solidarität, konsequent zu stärken.

Faszinierende und wirksame Beispiele dafür gibt es. Aber sie sind Ausnahmen, so genannte „Leuchttürme“. Und ihre Träger brauchen allzu oft Mut.

Der Tsunami rollt. Wir müssen groß denken und beherzt handeln. Jetzt.

# VOM IST...

Ilse Herbst ist 80 Jahre alt. Seit dem Tod ihres Mannes lebt sie allein. Ihr einziger Sohn wohnt mit seiner Familie 400 Kilometer entfernt. Die alte Frau bewohnt zwei Zimmer in einem Hochhaus am Rand der Großstadt. Einkaufsmöglichkeiten gibt es in einem Discounter oder in der drei Kilometer entfernten Innenstadt. Ilse Herbsts

Stadtteil ist vor allem eine günstige Schlafstadt. Es gibt keine Läden, Restaurants oder Begegnungsmöglichkeiten in naher Umgebung. Das Kultur- und Freizeitleben spielt sich in der Innenstadt ab.

Dieses Lebensumfeld hat für Ilse Herbst gravierende Folgen. Nicht nur wegen ihrer Gehbehinderung kommt sie nur noch selten raus. Sie hat kaum noch Kontakte und fühlt sich oft einsam.

Ilse Herbst braucht Unterstützung bei der Morgen- und Abendtoilette und bei der Versorgung ihrer offenen Beine. Sie tut sich zunehmend schwer mit dem Kochen und dem Führen des Haushalts. Die Wohnung verwahrlost stetig. Unterstützung erhält sie morgens und abends durch einen ambulanten Pflegedienst. Ihr Essen bekommt sie täglich von „Essen auf Rädern“ geliefert.

Aufgrund eines Schlaganfalls wird sie ins Krankenhaus eingeliefert. Nach der Akutbehandlung erfährt sie, dass sie ohne Unterstützung nicht mehr selbständig wohnen kann. Bis kurz vor der Entlassung hat sie keinen Kontakt zum Krankenhaus-Sozialdienst. Dieser nimmt schließlich telefonisch Kontakt mit dem Sohn von Ilse Herbst auf. Mangels Alternativen wird vereinbart, dass dieser sich um einen Pflegeplatz für seine Mutter kümmern soll. Nach einem Dutzend Telefonaten erhält er die Zusage von einer Groseinrichtung mit 200 Plätzen in einer 20 Kilometer entfernten Stadt.

Frau Herbst lebt nun dort, wird dort institutionell versorgt und erhält alle paar Monate für ein paar Stunden Besuch von ihrem Sohn.



## FAZIT

Institutionell-professionelle Vollversorgung mit immer schlechterer Personal-Pflegebedürftigen-Relation

Wenig Verbindung zu familiären, nachbarschaftlichen und bürgergesellschaftlichen Ressourcen



# ... ZUM SOLL

Franziska Herbst, Iles Schwester, plagt sich mit ähnlichen, altersbedingten Beschwerden. Aber sie lebt in einem bunten Viertel. Bei der Stadtplanung wurde auf ein vielfältiges und barrierefreies Angebot an Nahversorgung, Kultur und öffentlicher Infrastruktur geachtet. Mit viel Bürgerbeteiligung sind bedarfsgerechte soziale Angebote für Kinder, Menschen mit Behinderung und alte Menschen entstanden. Eine Quartiersmanagerin koordiniert Begegnung und Engagement. Sie ist Anlaufstelle und Vermittlerin.

Franziska Herbst hat sich früh entschieden, in das Mehrgenerationenwohnprojekt einzuziehen. So haben sich viele Kontakte in und außerhalb der Wohnanlage entwickelt. Trotz ihrer Gehbehinderung nimmt sie mit Hilfe einer Nachbarin regelmäßig am Quartierstreff teil.

In ihrer Wohnung erhält Franziska Herbst die nahezu gleiche ambulante Pflege wie ihre Schwester. Allerdings schauen regelmäßig zwei Nachbarinnen nach dem Rechten. Essen auf Rädern braucht Franziska Herbst nicht. Sie geht im nahen Pflegeheim, das sich zum Quartierszentrum entwickelt hat, täglich zum offenen Mittagstisch.

Während der Behandlung des Schlaganfalls schaltet sich der Sozialdienst der Klink frühzeitig ein. Gemeinsam mit dem Sohn, der Quartiersmanagerin und dem Pflegedienst wird ein Versorgungskonzept für die Zeit nach der Entlassung entwickelt.

Ein mobiles Reha-Team kümmert sich um die weitere Rehabilitation. Der Pflegedienst übernimmt zusätzlich notwendige Unterstützungen. Eine Ehrenamtliche der Nachbarschaftshilfe kümmert sich um die Wäsche. Die Nachbarinnen sind nach wie vor für Franziska Herbst da. Einige technische Veränderungen in Küche, Bad und Schlafzimmer erleichtern ihr das Leben trotz eingeschränkter Beweglichkeit. Ein mit der Notrufzentrale verbundener Sturzsensoren sorgt für Sicherheit.



Nachts kann die in der benachbarten Pflege-WG angesiedelte Quartiersnachtwache aktiv werden.

Franziska Herbst beteiligt sich weiterhin an der Gemeinschaft und übernimmt im Kaffeeteam des Quartierstreffs kleinere Aufgaben.

## FAZIT

Sektorübergreifender Hilfemix

Verknüpfung von Ressourcen im Sozialraum (Profis, Angehörige, Nachbarn, Ehrenamtliche) und möglichst lange Aktivierung und Erhalt der Eigenressourcen der Person

Kein Umzug in voll-institutionelle Versorgung notwendig trotz fehlender enger familiärer Versorgung





DIE SONG-PRINZIPIEN

# REZEPTE FÜR EIN NEUES WIR

EIN ZUKUNFTSFESTES SOZIALMODELL IST KEINE HEXEREI.  
AN VIELEN ORTEN IN DEUTSCHLAND ERPROBEN BÜRGER-  
INNEN UND BÜRGER, SOZIALE TRÄGER, KOMMUNAL-  
VERWALTUNGEN UND LOKALE ORGANISATIONEN NEUE  
KOOPERATIVE KONZEPTE.  
UND SIE SCHREIBEN DAMIT ERFOLGSGESCHICHTEN.  
DIE WICHTIGSTE VORAUSSETZUNG DAFÜR:  
EINE KLARE HALTUNG, ORIENTIERT AM GEMEINWOHL  
STATT AN RENDITE.

SONG-PRINZIP 1:

## SOZIALRAUMORIENTIERUNG

# FÜR DAS GROSSE IM KLEINEN

DAS SCHEMA F HAT AUSGEDIENT.  
ZUNEHMEND UNTERSCHIEDLICHE  
LEBENSBEDINGUNGEN UND  
BEDARFSLAGEN VERLANGEN  
NACH MASSGESCHNEIDERTEN  
SOZIALEN LÖSUNGEN IN ÜBER-  
SCHAUBAREN RÄUMEN:  
IN DER NACHBARSCHAFT,  
IM DORF, IM STADTTEIL.

**Nur hier – im unmittelbaren Lebensumfeld, in dem sich Menschen zugehörig fühlen – können öffentliche Verwaltung, gemeinnützige Träger, Privatwirtschaft und engagierte Bürgerinnen und Bürger flexibel zusammenarbeiten. Ausschließlich vor Ort im Sozialraum lassen sich bürgerschaftliche Teilhabe- und professionelle Versorgungsangebote in gemeinsamer Verantwortung zu einem ganzheitlichen Welfare-Mix verbinden.**

**Diese lokalen Verantwortungsgemeinschaften verwirklichen das Prinzip der Subsidiarität.**

**Die im Netzwerk SONG vertretenen Träger verstehen sich als Teil dieser lokalen Verantwortungsgemeinschaften und unterstützen sie in ihrer täglichen Arbeit.**

## PRAXISBEISPIEL: INKLUSIVES OBERTEURINGEN

# Ein Ort baut um



Wer in Oberteuringen von der „Neuen Mitte“ spricht, meint keine politische Bewegung. Die 5.000-Seelen-Gemeinde am Bodensee entwickelt zusammen mit der Stiftung Liebenau ein komplett neues Quartier im Herzen der Kommune. Der Anspruch: Nicht ein paar Einrichtungen sollen inklusiv angelegt sein, sondern der ganze Ort: „Inklusives Oberteuringen“.

Wohlgemerkt: Es geht hier nicht um ein Projekt, sondern um eine langfristige Entwicklung. Vor mehr als 20 Jahren begannen die ersten gemeinsamen Überlegungen. 2007 entstand die erste Wohnanlage nach dem bewährten

# Neuland in der Großstadt

In Bremen entsteht Neuland. Und das gleich in mehrfacher Hinsicht. Mit dem Ellener Hof entwickelt die Bremer Heimstiftung nicht weniger als ein Stiftungsdorf in der Großstadt: Rund 500 Wohnungen für mehr als 1.000 Bewohnerinnen und Bewohner, zwei Kindertagesstätten, eine ambulante Pflege-Wohngemeinschaft, eine Tagespflege für Senioren, eine Kulturaula, ein Studentenwohnheim, ein Tempel der Hindu-Gemeinde, flexibel nutzbare Räume und natürlich offene Freiflächen zwischen altem Baumbestand, die zur Begegnung einladen. Dies alles entsteht nicht nebeneinander, sondern in einem sozialräumlichen Gesamtkonzept – sogar aus Berlin gefördert als Fahrrad-Modellquartier.

In enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden der Hansestadt hat die Heimstiftung ein städtebauliches Konzept in Holzbauweise entwickelt, das konsequent auf Vielfalt und flexible Entwicklung echter Nachbarschaften getrimmt ist. Nicht weniger als 20 Baufelder lassen unterschiedlichste Nutzungen zu. Die Übergänge zwischen privaten und öffentlichen Räumen sind fließend gestaltet. Kurz: Hier entsteht keine Ansammlung von Betreuungseinrichtungen, sondern ein soziales Quartier.

Die Bremer Heimstiftung schafft aber nicht nur Neuland in der Stadt. Sie betritt es auch selbst – und

zwar in Form ungewöhnlicher Kooperationen. „Wir sehen uns als Initiator und Vernetzer, nicht aber als alleinigen Träger des Ellener Hofes“, bringt es Seniorvorstand Alexander Künzel auf den Punkt. Heißt konkret: Die Heimstiftung vergibt Teile des Geländes in Erbpacht an andere soziale Träger, die dort in eigener Verantwortung agieren und sich mit ihren Angeboten gegenseitig ergänzen.

Damit ist der Ellener Hof Musterbeispiel für konsequente Sozialraumorientierung: Eben kein soziales Angebot von der Stange, sondern ein Raum, in dem sich Nachbarschaft bedarfsgerecht entwickeln und ständig verändern kann.



Liebenauer Konzept „Lebensräume für Jung und Alt“.

Seither ist vieles hinzugekommen auf der ehemaligen Brachfläche: Ein hauptamtliches Quartiersmanagement, neuer Wohnraum, eine Mediathek, eine Kindertagesstätte, ein Familientreff, eine Tagesförderstätte für Menschen mit Behinderung, eine Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderung, ein Haus der Pflege und ein Café und Marktplatz als Begegnungsort. Und als im Juni 2018 mit dem „Haus am Teuringer“ das Herzstück des Quartiers eröffnet wurde, sprach der Bürgermeister stolz vom „Wohnzimmer“ der Gemeinde.

Oberteuringen ist ein Beispiel für eine integrierte kommunale Entwicklung, um die spezifischen örtlichen Bedarfe von Wohnen, Bildung, sozialer Versorgung und gesellschaftlichem Zusammenleben gemeinsam zu erfüllen. Zu besichtigen ist nicht weniger als ein Weg heraus aus der Projektitis. Angebote entstehen für Menschen mit Behinderung, Pflegebedürftige oder Kinder, aufeinander abgestimmt im Zusammenwirken aller relevanten Akteure.

Und: Das neue Oberteuringen wird nie so richtig fertig. Aber auch das haben sie hier so gewollt.

# FÜR MEHR MIT- VERANTWORTUNG

## PRAXISBEISPIEL: PAULA IN PFULLINGEN

### Über den Gartenzaun

PAULA ist ganz unkompliziert. Sie kümmert sich kaum um Gesetze und Vorschriften. Und sie braucht nur wenig Geld. PAULA organisiert im 18.000-Einwohner-Städtchen Pfullingen einen Besuchsdienst von Bürgern für Bürger.

Die fünf Buchstaben stehen für Pfullingens Alltags-Unterstützung für ein Leben im Alter und bei Behinderung. Seit 2013 wächst das Projekt der Samariterstiftung in Zusammenarbeit mit der Diakonie-Sozialstation Pfullingen-Eningen und bringt das Thema Nachbarschaft in Pfullingen mächtig in Fahrt. Die Samariterstiftung entwickelt die Initiative stetig weiter und baut die Angebote gezielt aus. Denn man ist überzeugt: Eine Nachbarschaft, in der Menschen hinschauen und hinhören, ist die Grundlage für ein langes, selbstbestimmtes Leben trotz Hilfsbedürftigkeit in der eigenen häuslichen Umgebung.

Eine solche Erweiterung ist die Angehörigengruppe für Demenzkranke. Im öffentlichen „Treffpunkt Kutscherhaus“ hat PAULA ein passendes Zuhause gefunden. Dort sind auch das Stadtteil-Projekt „Wir sind Nachbarn- rund um den Laiblinspark“ und weitere Veranstaltungen und Projekte angesiedelt. Das Haus



ist Anlaufstelle für Information, Beratung und Vermittlung. Und die beliebten öffentlichen Nachbarschafts-Frühstücke werden im Wohnviertel inzwischen von den Bürgern selbst organisiert.

Was auf keinen Fall auf dem Plan steht: Nachbarschaften komplett oder gar dauerhaft organisieren. Der Treffpunkt Kutscherhaus schiebt an, schafft Möglichkeiten und stellt Instrumente zur Verfügung, mit deren Hilfe sich bürgerschaftliche Dynamik optimal entfalten kann.

Aber ist die systematische Förderung des bürgerschaftlichen Engagements überhaupt Aufgabe sozialer Einrichtungsträger? Die Samariterstiftung und die SONG-Partner antworten mit einem klaren Ja. Natürlich ersetzt Nachbarschaftshilfe keine Pflege. Sie ist aber ein wichtiger Baustein, um Einsamkeit zu vermeiden und die Lebensqualität assistenzbedürftiger Menschen in ihrer häuslichen Umgebung zu verbessern.



## DAS SOZIALMODELL DER ZUKUNFT TRENNT NICHT IN ERBRINGER UND EMPFÄNGER VON HILFELEISTUNGEN, NICHT IN PRODUZENTEN UND KONSUMENTEN.

**Das Bedürfnis nach Mitverantwortung und Mitgestaltung ist dem Menschen grundgelegt. Auch im hohen Alter, bei Krankheit oder Behinderung wollen Menschen – ganz im Verständnis von sorgenden Gemeinschaften – nicht nur Sorge empfangen, sondern selbst Sorge für sich und für die Gemeinschaft tragen. Besonders in einer älter werdenden Gesellschaft muss ein Sozialmodell diesem Anspruch gerecht werden und Möglichkeiten für alle schaffen, mitgestaltend tätig zu sein.**

**Die im Netzwerk SONG verbundenen sozialen Träger suchen und praktizieren Wege, Selbst- und Mitverantwortung der Menschen in ihren kleinen Lebenskreisen zu stärken und alle Akteure im Sozialraum schon an der Entwicklung von Strukturen und Angeboten aktiv und mitverantwortlich zu beteiligen.**

### PRAXISBEISPIEL: ZUHAUSE IM STADTTEIL

## Die Co-Produzenten kommen

Auf der einen Seite stehen die Anbieter sozialer Dienste, auf der anderen deren Nutzer. Eine ebenso starre wie überholte Rollenverteilung, finden die Partner im SONG-Netzwerk. Im Quartier der Zukunft entwickeln die Menschen ihre soziale Infrastruktur aktiv mit. Die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz zeigen, wie es geht.

Wenn sich die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz mit Sitz in Hausen an der Wied und einer Kommunität am Krankenhaus St. Marienwörth im rheinland-pfälzischen Bad Kreuznach in einem Quartier engagieren, beginnt die Arbeit nicht am grünen Tisch. Zunächst sucht der gemeinnützige Verein das Gespräch mit der Kommune. Gemeinsam wird dann eine Sozialraumanalyse auf den Weg gebracht. Deren Ergebnisse bilden die Grundlage für einen breit angelegten Partizipationsprozess.

Workshops bringen die vor Ort bereits aktiven Organisationen und Dienste mit Bürgerinnen und Bürgern zusammen. Gemeinsam installieren sie eine Stadtteilkoordination und bringen erste Maßnahmen auf den Weg. Oft sind das ein Bürgerbüro mit Begegnungsräumen, Informationsangebote und Sprechstunden zu Themen wie Wohnen, Pflege und Schulung von Besuchsdiensten. Hinzu kommen Projekte wie Nachbarschaftshilfen oder Wohnen für Hilfe.

Oberste Maxime: Nichts entsteht von oben herab. Die offene Stadtteilarbeit geht zunächst nicht von einer bestimmten Einrichtung aus. Eine Steuerungsgruppe aus Vertretern der Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz

und aktiven Partnern in dem jeweiligen Stadtgebiet hält die Fäden zusammen, Arbeitsgemeinschaften kümmern sich intensiv um die Schwerpunktthemen.

Die gemeinschaftliche Herangehensweise schafft Räume für bedarfsgerechte Aktivitäten jenseits von Pflege und Versorgung. So legte im Bad Kreuznacher Stadtteil Bad Münster am Stein-Eberburg die Stadtteilkoordinatorin den Schwerpunkt auf Flüchtlinge und Jugend. An zwei weiteren Standorten wird das Sprachvermittlungsprojekt „Willkommen“ umgesetzt, in welchem Senioren mit Flüchtlingen alltagssprachliche Konversation üben. Ein Projekt übrigens, das im SONG-Netzwerk gerade Organisationen übergreifend transferiert wird.



Franziskanerbrüder vom H. Kreuz

SONG-PRINZIP 3:  
**WELFARE-MIX**

# FÜR EIN NEUES SOZIAL MODELL

SONG ENGAGIERT SICH FÜR  
EINEN GRUNDLEGENDEN WANDEL  
IN TEILHABE UND PFLEGE.

**Es genügt nicht mehr, Menschen mit Unterstützungsbedarf durch einseitige Leistungen des Staates und sozialer Einrichtungen zu versorgen. Dieses System stößt bereits an seine Grenzen – finanziell, personell und damit auch qualitativ. Die demografische Entwicklung verschärft die Herausforderung.**

**Das Ziel ist der Wechsel von weitgehend statischen Leistungskatalogen und in Säulen gefangenen Akteuren hin zu einem flexiblen Mix aus Generationen übergreifenden Wohn- und Betreuungsformen, Nachbarschaftshilfe, professioneller Medizin, Pflege und Rehabilitation und zivilgesellschaftlich getragenen Teilhabemöglichkeiten im öffentlichen Raum.**

**Für diesen „Welfare-Mix“, der die verschiedenen gesellschaftlichen Ressourcen kombiniert, muss nichts erfunden werden. Es gilt, die längst in Modellprojekten erprobten Kooperationsformen von der Ausnahme zur Regel zu machen.**

**PRAXISBEISPIEL: PFLEGE STATIONÄR – WEITERDENKEN!**

## Vom Pflegeheim zum Netzwerk-Knoten

Ein Pflegeheim ist ein Pflegeheim ist ein Pflegeheim? Von wegen! In Bielefeld und Herford hat das Evangelische Johanneswerk gemeinsam mit vielen Partnern stationäre Einrichtungen zu Quartierszentren weiterentwickelt.

Klar: Ein Heim ist auf das Wohl seiner Bewohnerinnen und Bewohner ausgerichtet. Die neuen Quartierszentren sind zudem Anlaufstellen für alte, chronisch kranke und hilfe- und pflegebedürftige Menschen mit Unterstützungsbedarf jeder Art.

Was natürlich voraussetzt, dass das Evangelische Johanneswerk zwar Herr im Haus, keineswegs aber mehr alleiniger Anbieter ist. Unterschiedliche Akteure

verbinden ihre jeweiligen Leistungen und Angebote zu ganzheitlichen Versorgungsketten – Beratung und Fallkoordination inklusive.

Ziel ist eine örtliche Pflegeallianz. Das „Heim“ bildet die notwendige Kooperationsplattform und ist Dreh- und Angelpunkt. Dazu gehört auch, dass die Räume der stationären Einrichtungen auch von anderen Akteuren, beispielsweise Selbsthilfegruppen, genutzt werden.

Unterschiedliche Ressourcen intelligent miteinander verbinden und diesen neuen Kombinationen in einer stationären Einrichtung ein gemeinsames Dach geben – das könnte die Rolle großer sozialer Träger in einem Sozialmodell der Zukunft sein.



# Wohnen und Pflege im Bürger-Profi-Technik Mix

WohnenPLUS ist für Menschen mit Pflegebedarf die ambulante Antwort der Evangelischen Heimstiftung auf die stationäre Vollversorgung: Pflegewohnungen, eine ambulante Pflege-Wohngemeinschaft, eine Tagespflege sowie Mobile Dienste mit Leistungen der Profis ergänzen die Unterstützungsleistungen des informellen Helfernetzes.

Grundlage von WohnenPLUS, das inzwischen an acht Standorten in Baden-Württemberg umgesetzt wird, ist das Prinzip der geteilten Verantwortung. Angehörige und Bezugspersonen aus dem persönlichen Helfernetz wie Nachbarn, Kirchengemeinde, Ehrenamt und Vereine übernehmen gemeinsam mit den Diensten der Evangelischen Heimstiftung Verantwortung für eine gelingende Pflege und Betreuung der Kunden in der WohnenPLUS Residenz. Ihnen soll bei größtmöglicher Selbstbestimmung und Teilhabe eine hohe Versorgungssicherheit gewährleistet werden.

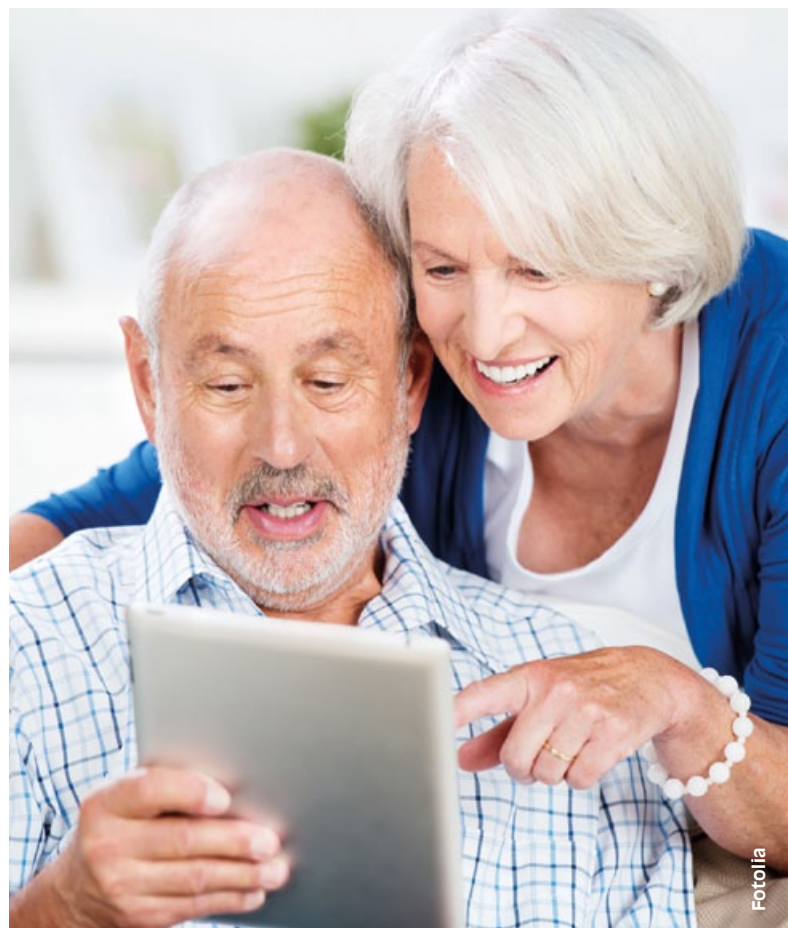
Für diese geteilte Verantwortung ist eine verlässliche Struktur wichtig. Dafür sorgt eine Teilhabevereinbarung zwischen den Kunden und ihrem persönlichen Helfernetz sowie den professionellen Diensten. Die von den Kunden gewünschten Leistungen der Profi-Dienste wie Pflege, Betreuung, Hauswirtschaft und die Unterstützungsleistungen des Helfernetzes werden aufeinander abgestimmt und die jeweiligen Aufgaben und Verantwortlichkeiten festgelegt.

Eine weitere wichtige Aufgabe aller Akteure ist, das beim Einzug in die Residenz bestehende Helfernetz zu erhalten und nach Möglichkeit auszubauen. „Das ist ein konkreter Schritt“, sagt EHS-Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider „um aus der Profifalle der stationären Pflegeheimversorgung herauszukommen, die sich bis heute den unverantwortlichen Luxus leistet, mit Einzug ins Pflegeheim das bisher funktionierende Helfernetz aufs Abstellgleis zu schieben.“

In WohnenPLUS ergänzt moderne Technologie den Bürger-Profi Mix. ALADIEN steht für alltagsunterstützende Assistenzsysteme mit Dienstleistungen. Das

System verbindet einen intelligenten Hausnotruf 2.0, Sensorik sowie Komfortleistungen wie Licht- und Rolladensteuerung, Herdabschaltung, Videotürtelefonie mit der Möglichkeit, professionelle und ehrenamtliche Dienstleistungen über ein für Senioren optimiertes Tablet nach Bedarf hinzuzufügen oder abzuwählen.

WohnenPLUS hebt also nicht nur die starren Grenzen zwischen ambulanter, teilstationärer und stationärer Unterstützung auf, sondern bietet ein echtes Konzept der geteilten Verantwortung.



SONG-PRINZIP 4:

**KOOPERATION**

# FÜR TEILEN STATT ALLEIN MACHEN

PRAXISBEISPIEL: STADTTEILHAUS BREMEN-HUCHTING

## Kooperation statt Konkurrenz

Es ist die eiserne Regel erfolgreicher Quartiersentwicklung: Biete nur das selbst an, was nicht andere zu einem gelungenen Gesamtkonzept beitragen können. Was bei konsequenter Anwendung dieser Maxime herauskommt, ist im Bremer Stadtteil Huchting zu besichtigen.

Hier hat die Bremer Heimstiftung schon 2005 ein stationäres Pflegeheim in einen lebhaften Treffpunkt für Jung und Alt verwandelt. Das Restaurant des Stadtteilhauses Huchting lädt nicht nur die Bewohner der 40 betreuten Wohneinheiten ein. Das Schwimmbad im Haus ist ebenso öffentlich zugänglich. Es gibt eine Tagespflege und Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Genauso gehören aber auch die „Grashüpfer“ zum Haus – eine Gruppe des naturorientierten Kindergartens, die hier bei schlechtem Wetter unterschlüpft. Serviceeinrichtungen für den ganzen Stadtteil, von der Physiotherapie bis zum Friseur, runden das Konzept ab.

Diese Bandbreite und Vielfalt wird erst durch ein partnerschaftliches Betriebskonzept möglich. Die Caritas betreibt im Stadtteilhaus den Jugendmigrationsdienst, der Paritätische bietet Pflegedienste an, das Mütter- und Familienzentrum die Kinderbetreuung. „Wir sind hier eigentlich gar nicht mehr der klassische Betreiber. Es geht darum, Räume zu schaffen, die neue Kooperationen ermöglichen“, unterstreicht Hausleiterin Ravijola Perkovic. „Wie auf einem bunten Marktplatz, auf dem der Gemüsehändler und der Bäcker ja auch voneinander profitieren.“



EINE ZUKUNFTSORIEN-  
TIERTE SOZIALWIRT-  
SCHAFT VERSTEHT ES,  
IM SOZIALRAUM VOR-  
HANDENE RESSOURCEN  
MITEINANDER ZU VER-  
BINDEN.

**Die eigene Produktion sozialer Dienstleistungen durch einen Träger allein reicht nicht mehr aus. Durch die Kooperation mit anderen Akteuren vor Ort, in welche die Beteiligten ihre jeweils spezifischen Fähigkeiten einbringen, entsteht ein Mehrwert für alle.**

**Die SONG-Mitglieder erfinden das Rad nicht neu. Sie setzen sich dafür ein, dass vorhandene Räder besser ineinandergreifen. Sie kooperieren mit anderen Organisationen bei der Weiterentwicklung und Verbesserung der notwendigen sozialen Angebote und bieten eine Plattform zur erfolgreichen Verbreitung zukunftsfähiger Lösungen.**

## PRAXISBEISPIEL: FORUM AM LUITPOLD

# Die Doppelsieger

Was hat die Münchener Volkshochschule in einer Wohnanlage für behinderte und alte Menschen zu suchen? Natürlich zunächst einmal neue und neugierige Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer. Gefunden hat die Bildungseinrichtung im Schwabinger „Forum am Luitpold“ aber viel mehr.

Initiator und Träger des 2016 eröffneten „Forum am Luitpold“ ist die Stiftung Pfennigparade. Ihr Anspruch an das ehrgeizige Großprojekt war klar: Barrierefreies Wohnen für Senioren mit Behinderung sollte sich harmonisch verbinden mit Freizeit- und Kulturangeboten, erstklassiger Therapie, Pflege und Beratung, kreativen Entfaltungsmöglichkeiten, einer Bücherkiste, einem Café und nicht zuletzt einer inklusiven Kindertagesstätte.

Die Pfennigparade als großer, etablierter Träger hätte all dies selbst gestalten können – und entschied sich stattdessen für Kooperationen. So kam, neben vielen anderen, die Volkshochschule ins Spiel. Sie belebt das Forum, bietet direkt vor Ort barrierefreie Kurse an und führt in Kooperation mit dem KREATIV LABOR, einem Werkstattangebot der Stiftung Pfennigparade, Workshops durch.

Profitiert haben beide Seiten. Die Stiftung Pfennigparade hat sich kulturelle Bildung vom Feinsten direkt ins Haus geholt, und die Münchener Volkshochschule hat sich einen Standort mit vorbildlicher Barriere-



freiheit gesichert, der auch vielen anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem Stadtteil den Kursbesuch erleichtert.

Das Café betreibt ein Gastro-Profi. Hier kommen Menschen mit und ohne Behinderung zusammen, die Bewohner des Forums, Teilnehmer der Volkshochschule, Eltern des Kindergartens, Mitarbeiter, Patienten der Therapie und Nachbarn aus dem Stadtteil. Das Café verpflegt bei „Kunst & Kultur am Scheidplatz“, einer gemeinsamen Veranstaltungsreihe von Volkshochschule und Pfennigparade.

Eine Win-Win-Situation würde man es neudeutsch nennen. Die wahren Gewinner solcher Symbiosen sind indes die Menschen im Stadtteil. Denn letztlich machen derartige Kooperationen über Organisationsgrenzen hinweg wirkliche Inklusion erst möglich.



## SONG-PRINZIP 5:

### **INNOVATION**

# FÜR NEUE MÖGLICH- KEITEN

SONG SUCHT STÄNDIG NACH  
INNOVATIVEN ANSÄTZEN  
FÜR DIE SOZIALEN DIENST-  
LEISTUNGEN DER ZUKUNFT.

**Der Einsatz innovativer Technologien und digitaler Anwendungen im Kontext von Pflege und Assistenz bietet große Chancen und neue Möglichkeiten. SONG geht neugierig und offen auf diese Möglichkeiten zu und gestaltet sie aktiv mit.**

**Technologie wird den menschlichen Einsatz nicht ersetzen. Das Prinzip des „Welfare-Mix“ eröffnet die Möglichkeit, der Digitalisierung dort ihren Platz zu geben, wo sie die Arbeit der in Assistenz und Pflege Tätigen erleichtert und die Chancen auf ein selbständigeres und möglichst selbstbestimmtes Leben, mehr Teilhabe und eine bessere Lebens- und Versorgungsqualität für die Menschen erhöht.**

### **PRAXISBEISPIEL: TECHNIKEINSATZ BEIM SOZIALWERK ST. GEORG**

## Lautlose Freunde

Technik soll sich dem Leben anpassen, nicht umgekehrt. Für Menschen mit geistiger Behinderung, psychischen Erkrankungen oder Demenz gilt das in besonderem Maße. Es hätte in vielen Fällen fatale Folgen, wenn technische Assistenzsysteme eine möglichst selbstbestimmte Gestaltung des Tagesablaufs verhindern würden. Das Sozialwerk St. Georg handelt danach. Und setzt trotzdem auf digitale Innovationen.

Wie geht das zusammen? Beispielsweise so: Die Mitarbeitenden in einer Demenz-WG müssen wissen, wann und wie sich ihre Klienten bewegen, andernfalls kann es für diese gefährlich werden. Andererseits kann und soll keine ständige Überwachung stattfinden. Sensoren helfen dabei. Bewegungsmelder und Türkontakte senden Bewegungsdaten an die Telefone des Fachpersonals. Das ermöglicht den Patienten, sich frei zu bewegen, während das Personal die für die Dienstleistung wichtigen Informationen erhält.

Die Technik trägt also dazu bei, ein selbstbestimmtes Leben und größtmögliche Sicherheit in Einklang zu bringen.

Bereits seit 2006 beschäftigt sich das Sozialwerk St. Georg in seinem nordrhein-westfälischen Einzugsgebiet intensiv mit technischen Assistenzsystemen. Die wichtigste Lehre aus dieser Zeit: Nur was geräuschlos im Hintergrund läuft, trägt zur Selbstbestimmung bei. Und nur was zur Selbstbestimmung beiträgt, ist sinnvoll.



# Wie Technik wirklich hilft

Digitale Technologien und Pflege – das ist noch immer eine herausfordernde Begriffspaarung. Einigkeit besteht darin, dass Technologie eine zugewandte Pflege von Mensch zu Mensch nicht ersetzen, sondern verbessern sollte. Ob und wie das geht, darüber kann man Bücher schreiben. Oder man probiert es aus ... wie das Evangelische Johannesstift in Berlin.



In der Hauptstadt betreibt die Evangelisches Johannesstift Altenhilfe gGmbH als Tochter der Paul Gerhardt Diakonie gAG, eines von bundesweit insgesamt vier Pflegepraxiszentren (PPZ). Hinter dem Kürzel PPZ-Berlin verbirgt sich das „Pflegepraxiszentrum für geriatrische digitale Assistenz“. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, wird hier getestet, was so viele diskutieren.

Was die Berliner besonders interessiert: Kann die digitale Vernetzung unterschiedlicher Angebote dabei helfen, den Übergang zwischen verschiedenen Versorgungsformen reibungsloser zu gestalten und damit Fehl-, Über- oder Unterversorgungen von Patienten zu vermeiden? Wie lassen sich die unterschiedlichen, zumeist als Insellösungen geschaffenen technischen Assistenzsysteme auf einer Plattform sinnvoll miteinander verbinden? Was sind – im Rahmen von Big Data – sinnvolle Informationen für



Profis und informell Pflegende? Über welche Fähigkeiten und Kenntnisse müssen an der Pflege Beteiligte verfügen? Und natürlich: Wie lassen sich technische Hilfen und menschlich erbrachte Unterstützung in ganzheitlichen Geschäftsmodellen kombinieren?

So gilt es herauszufinden, wie digitale Vernetzung die Zusammenarbeit des beteiligten Personals erleichtern kann, wenn ein Patient beispielsweise nach einer medizinischen Akutversorgung zurück in die stationäre oder ambulante Pflege geht. Solche Prozesse und Systeme lassen sich natürlich nur in der Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure entwickeln und testen. Deshalb versteht sich das Evangelische Johannesstift als Koordinator des PPZ, in dem mehrere Partner aus Forschung, Technik und Praxis zusammenarbeiten.



SONG-PRINZIP 6:

## TRANSFORMATION

# FÜR EINE NEUE ROLLE

NETZWERKEN GENÜGT  
NICHT. GEMEINSAMES  
WIRKEN GEHT WEITER.

**Die kooperative Produktion von Wohlfahrt mit unterschiedlichen Akteuren aus den Sektoren Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft vor Ort im Sozialraum erfordert ein neues Rollenverständnis gemeinnütziger Träger. Sie haben die Chance, sich vom Dienstleister zum Kooperationsstifter zu wandeln.**

**Diese neue Rolle anzunehmen, verlangt von den Unternehmen der Sozialwirtschaft nicht nur Mut, sondern auch konkret den Aufbau neuer Haltungen und Kompetenzen in den eigenen Organisationen sowie die Weiterentwicklung von Arbeitsweisen und Organisationsstrukturen. Dieser Prozess fordert und fördert ebenso den Wandel bei den anderen im Welfare-Mix beteiligten Akteuren.**

## PRAXISBEISPIEL: SONG-QUALIFIZIERUNGEN

# Zukunftsmacher von Beruf

Veränderte Aufgaben verlangen neue Kompetenzen. Wenn sich soziale Träger künftig als Vernetzer und Kooperationsstifter im Quartier verstehen, dann brauchen sie dafür gut ausgerüstete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Partner im SONG-Netzwerk haben deshalb gemeinsam neue Qualifizierungsmöglichkeiten geschaffen.

„Dienstleistungs- und Netzwerkmanager/innen“, „Sozialraumassistent/innen“ und „Bürger/innen im Quartier“ heißen die Jobs der Zukunft. Dienstleistungs- und Netzwerkmanagerinnen und -manager verbinden die unterschiedlichen Akteure vor Ort und deren Dienstleistungen zu ganzheitlichen Prozessen. Sie sind Identifikationsfiguren und moderieren die erforderlichen, trägerübergreifenden Kooperationen.

Im Kurs „Sozialraumorientierte Assistenz“ lernen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Alten-, Behinderten- oder Jugendhilfe, Sozialräume zu

erkunden, Ressourcen vor Ort zu erfassen und zu mobilisieren.

Die künftigen „Bürgerinnen und Bürger im Quartier“ hingegen erlernen Methoden und Instrumente, die notwendig sind, um aktive Nachbarschaften zu gestalten, das Miteinander der Menschen im Sozialraum zu stärken und so vor allem bürgerschaftliche Potenziale zu mobilisieren.

Zahlreiche Absolventinnen und Absolventen haben die Qualifizierungsangebote, die bei unterschiedlichen SONG-Partnern bundesweit angeboten werden, bereits durchlaufen. Dabei ist etwas entstanden, das mehr ist als bloß ein Nebeneffekt: Die ausgebildeten Netzwerk-Bauer haben sich als Alumni zusammenschlossen, teilen ihre Erfahrungen und sorgen damit auch für frische Impulse in ihren jeweiligen Häusern, Organisationen und Quartieren.

Die soziale Zukunft hat ein Jobprofil.



## DIE POLITISCHEN POSITIONEN

# WAS JETZT ZU TUN IST

ERFOLGREICHER WANDEL BRAUCHT GUTE BEDINGUN-  
GEN. DAS NETZWERK SONG ARBEITET PRAKTISCH UND  
ZUGLEICH POLITISCH. DAS ERGIBT SICH ZWANGSLÄUFIG,  
DENN BEIM ERPROBEN NEUER WEGE ZEIGT SICH AM  
DEUTLICHSTEN, WO POLITISCHE VERÄNDERUNGEN  
NOTWENDIG SIND. DIE SONG-POSITIONEN UND  
EMPFEHLUNGEN SPEISEN SICH AUS DER TÄGLICHEN  
ARBEIT MIT DEN MENSCHEN. UND DESHALB SIND SIE  
MIT NACHDRUCK FORMULIERT.

# STÄRKUNG DER KOMMUNALEN EBENE

DIE GESTALTUNGSKOMPETENZ DER LOKALEN EBENE MUSS  
GESTÄRKT UND VERANTWORTUNG WIEDER AUF DIESE  
EBENE VERLAGERT WERDEN. DAS BEDEUTET KONKRET:



- Die Städte und Gemeinden müssen die aktive, soziale Quartiersentwicklung als Pflichtaufgabe wahrnehmen können und die hierfür erforderliche Finanzausstattung erhalten. Richtigerweise schlägt der 7. Altenbericht die Auflage eines Bund-Länder-Programms „Daseinsvorsorge“ vor, aus dem die Kommunen ausgestattet werden könnten.
- Im Sinne einer integrierten Ortsentwicklung müssen die Kommunen Einfluss auf die Gestaltung der örtlich passenden sozialen Infrastruktur nehmen und diese mit anderen Infrastrukturbereichen verknüpfen können.
- Im Sinne einer neuen lokalen Verantwortungsteilung besteht Entwicklungsbedarf für zeitgemäße Koordinations- und Steuerungsinstrumente. Die kommunale Infrastrukturplanung, eine moderne Bürgerbeteiligung sowie die Anbieterfreiheit der

sozialen Dienstleister und Wahlfreiheit der Nutzer sind nicht separat zu betrachten, sondern in Balance zu bringen. Dafür braucht es Werkzeuge und Methoden.

## Finanzierung von Quartiersmanagement

Der soziale Austausch der Quartiersbewohner und die Stärkung von sozialem Engagement und Mitverantwortung im Quartier können durch Begegnungsmöglichkeiten und Nachbarschaftsbeziehungen gestärkt werden. Dies wiederum erfordert geeignete Gemeinschaftsräume und ein qualifiziertes Quartiersmanagement. Solche Räume und Strukturen sind in Kooperation von Kommunen, freigeinnützigen Trägern und weiteren Kooperationspartnern zu schaffen und von Bund und Ländern systematisch und flächendeckend zu fördern.

## Bildung für bürgerschaftliches Engagement

Die Bereitschaft der Menschen, in ihrem sozialen Nahraum füreinander und für die Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen, kann durch Bildungsarbeit gestärkt werden. Die Einführung von Bildungsgutscheinen und ein Recht auf Teilnahme am Bundesfreiwilligendienst im Alter würde zivilgesellschaftliches Engagement zusätzlich mobilisieren und nachhaltig qualifizieren.

# FLEXIBILISIERUNG DES LEISTUNGSRECHTS

WELFARE-MIX HEISST ABSCHIED VOM SCHEMA F. FÜR BEDARFSGE-  
RECHTE, INDIVIDUELLE UND FLEXIBLE SOZIALE ANGEBOTE IM QUARTIER  
MÜSSEN LEISTUNGSERBRINGER IHRE PROFESSIONELLEN DIENSTLEIS-  
TUNGEN STÄRKER DIFFERENZIEREN.

Dafür ist ein flexibleres Sozialleistungsrecht eine unerlässliche Voraussetzung. Die Leistungsansprüche sollten künftig nicht mehr in unflexiblen Leistungskategorien in Form starrer Module, sondern als flexibel einsetzbare Budgetleistungen gewährt werden.

## Abbau der Sektorengrenzen im Sozialrecht

Um passgenaue Unterstützungsarrangements im Sozialraum verwirklichen zu können, müssen die starren Abgrenzungen zwischen Säulen und Sektoren überwunden werden. Assistenz- oder pflegebedürftige Menschen sollten die für sie individuell notwendigen Leistungen frei und flexibel zusammenstellen können – unabhängig von der jeweiligen Wohnform und von leistungsrechtlichen Zuordnungen.

Das bedeutet insbesondere:

- Aufhebung der Unterscheidung ambulant und stationär in der Pflegeversicherung und Ermöglichung einer Vielfalt von Wohn- und Versorgungskonzepten. Notwendig sind gleiche Leistungen für pflegebedürftige Menschen, unabhängig vom Wohn- und Lebensort,
- Entwicklung kooperativer Konzepte zwischen Gesundheit, Pflege, Eingliederungshilfe und Übernahme in die Regelversorgung,
- Integration von Regional- und Stadtentwicklung und sozialer Versorgung durch bessere Kombinierbarkeit der jeweiligen Förderprogramme des Bundes und der Länder.

## Finanzierung von Vernetzung und Koordination

Die erforderliche Vernetzung und Koordination der verschiedenen Beteiligten im Bürger-Profi-Mix ist im auf Einzelfallhilfe fixierten Sozialleistungssystem praktisch nicht vorgesehen. Das muss sich ändern. Ein bestimmter Anteil der Sozialleistungsausgaben sollte für dieses Kooperations-Management zur Verfügung stehen. Dies könnte über individuelle Rechtsansprüche auf diese Leistung in den jeweiligen Leistungsgesetzen oder über einen diesbezüglichen Gemeinschaftsfonds der Sozialkassen geschehen.

## Stärkung von Prävention und Rehabilitation

Pflegebedürftigkeit als gesamtgesellschaftliche Aufgabe lässt sich nur bewältigen, wenn systematisch alle Optionen der Prävention und Rehabilitation zur Vermeidung von Pflege- und Unterstützungsbedürftigkeit ausgeschöpft werden.

Sozialraumorientierte niederschwellige Wohn- und Pflegenetze wirken fall- und kostenbegrenzend. Eingebunden werden muss die systematische Prävention und Rehabilitation seitens der Gesundheitsversorgung. Die Zuständigkeiten müssen insbesondere zwischen Pflege- und Krankenversicherung in der Weise neu geordnet werden, dass die Leistungsträger ausreichend Anreize für die Förderung von Prävention und Rehabilitation erhalten.

SO ARBEITET SONG

# SOZIALEN WANDEL GEMEINSAM GESTALTEN

DER VEREIN NETZWERK: SOZIALES NEU GESTALTEN (SONG) E. V.  
IST EIN ZUSAMMENSCHLUSS GEMEINNÜTZIGER SOZIALER  
TRÄGER. DIE MITGLIEDER SIND GEMEINSAM DAVON ÜBERZEUGT,  
DASS DER DRINGEND NOTWENDIGE SOZIALE WANDEL NUR  
DURCH GUTE BEISPIELE VORANGETRIEBEN WERDEN KANN.



# Die SONG-Mitglieder zeigen, dass es geht

Die Netzwerkpartner teilen die Erfahrungen aus ihren Praxisprojekten, entwickeln ihre Ansätze gemeinsam in Arbeitsgruppen weiter und stellen ihre Ergebnisse der Allgemeinheit zur Verfügung.

Das soll zum einen neues Handeln ganz praktisch erleichtern, zum anderen aber auch das Umdenken aller Akteure im Sozialsystem anregen: des Bundes, der Länder, der Gemeinden, der Sozialversicherungsträger, der Dienstleistungsanbieter, der Wohlfahrtsverbände, der Investoren und der Bürger.

Die Netzwerkpartner suchen hierfür aktiv den Dialog mit Politik, Verwaltung, Wissenschaft und den Akteuren der Sozialwirtschaft. Die Grundlage dafür bilden die in der Praxis erprobten und evaluierten Erkenntnisse,

die täglich aufzeigen, dass der SONG-Ansatz zukunftsweisend ist.

Um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf die neue Aufgabe des Dienstleistungs- und Netzwerkmanagements im lokalen Sozialraum vorzubereiten und um die Modellansätze zu verbreiten, werden von SONG spezifische Schulungsmaßnahmen angeboten.

Die kontinuierliche Weiterentwicklung des SONG-Ansatzes soll schließlich durch weitere gemeinsame Projekte gewährleistet werden. Im Vordergrund steht dabei die sozialraumorientierte Weiterentwicklung von Organisations- und Angebotsstrukturen sozialer Dienstleistungsunternehmen.

Fotos: Ulrich Dobler



Bremer Heimstiftung



# NEU DENKEN, MUTIG HANDELN

Gemeinsame Position des Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) e. V.

September 2018

## IMPRESSUM

Herausgeber

Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) e. V.

Siggenweilerstr. 11

88074 Meckenbeuren

Redaktion & Text

Ulrich Kuhn und Uwe Amrhein

Gestaltung

ds.DTP & Der Zweite Blick – Studio für Grafikdesign und DTP

[www.derzweiteblick.org](http://www.derzweiteblick.org)

Druck

Siegl Druck & Medien GmbH & Co. KG, Friedrichshafen

[www.siegl-druck.de](http://www.siegl-druck.de)

## KONTAKT

Geschäftsstelle SONG

Ulrich Kuhn (Leitung)

[ulrich.kuhn@stiftung-liebenau.de](mailto:ulrich.kuhn@stiftung-liebenau.de)

Telefon: 07542 10-1206

Fax: 07542 10-981206

[www.netzwerk-song.de](http://www.netzwerk-song.de)

**NETZ  
WERK** soziales  
**neu**  
gestalten

© Copyright 2018 – Urheberrechtshinweis

Alle Inhalte dieser Publikation, insbesondere Texte, Fotografien und Grafiken, sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, bei Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) e. V. Bitte fragen Sie uns, falls Sie die Inhalte der Publikation verwenden möchten.





**NETZ**  
**WERK** soziales  
**neu**  
gestalten